

Nicht-Orte der Erinnerung, forensische Denkmäler und die Umweltgeschichte des Holocaust

Roma Sendyka

Nicht-Orte der Erinnerung

In den Anfangsszenen des Films *Totschweigen* (1994) der Regisseur_innen Margareta Heinrich und Eduard Erne erklärt die Stimme des Erzählers, was in dem weißen, verschneiten Bildausschnitt zu sehen ist. Es sind die Ruinen des Kreuzstadels, einer einfachen Scheune nach einem Kreuzplan; Scheunen dieser Art wurden in manchen Regionen Bayerns, Österreichs und der Schweiz errichtet. »Irgendwo in der Nähe dieses Gebäudes liegt ein unbekanntes Grab«, hören wir aus dem Off. In der nächsten Filmminute zeigt die Kamera einen breiteren Ausschnitt, man kann ein frühlingshaftes, bis zum Horizont reichendes Feld mit jungem Getreide um das Gebäude herum sehen; es ist Teil des 1000 Hektar großen Anwesens der Baronin Margit Batthyány-Thyssen. Wir befinden uns in Rechnitz, einer Kleinstadt in Österreich nahe der ungarischen Grenze. Zehn Tage vor dem Eintreffen der Roten Armee, am 25. März 1945, wurden hier während eines nächtlichen Saufgelages der deutschen Armee und ansässiger hochrangiger Persönlichkeiten 180 auf dem Landgut arbeitende Juden und Jüdinnen erschossen (vgl. Manoschek 2009). Rechnitz ist seither von einer dunklen Legende umgeben: Trotz verschiedener Bemühungen (Nachkriegsprozesse, Exhumierungsversuche in den 1970er-Jahren und den fünfjährigen Nachforschungen der Regisseure von *Totschweigen*), verhüllen ein Schweigekomplott (wie bereits der Titel des Films besagt) und eine von Pflanzen überwucherte Wand den Ort des Grabes.

Martin Pollack lässt in seiner 2014 erschienenen Reportage *Kontaminierte Landschaften* keine Illusionen aufkommen: Rechnitz sei ein typisches Beispiel für viele andere Orte. Es gehe um die Lokalisierung von »Orte(n) massenhaften Tötens [...], das jedoch im Verborgenen verübt wurde, den Blicken der Umwelt entzogen, oft unter strenger Geheimhaltung. Und nach dem Massaker unternehmen die Täter alle erdenklichen Anstrengungen, um die Spuren zu tilgen« (Pollack 2014: 20). Infolgedessen erscheinen heute diese zahlreichen, über ganz Mitteleuropa verteilten Orte des Verbrechens »unschuldig« (ebd.: 40). Dies betrifft insbesondere die Orte sogenannter dezentraler

Vernichtungsakte,¹ d.h. der außerhalb der Konzentrationslager stattfindenden Vernichtung, aber auch die Orte von Morden, die im Zusammenhang mit anderen Konflikten des 20. Jahrhunderts aus politischen oder ethnischen Gründen verübt wurden: Sie sind »unsichtbar«, »nur Wald, Büsche und sonst nichts« (Pohl 2015: 37). Bei meiner Erforschung solcher verlassener, für immer gebrandmarkter Orte-nach-der-Vernichtung, habe ich diese »Nicht-Orte der Erinnerung« genannt – Claude Lanzmann folgend, der als Erster ihre Eigenart und Besonderheit bemerkte, sowie ihr kritisches Potenzial in Bezug auf die (seit den 1980er-Jahren erarbeitete und von Pierre Nora inspirierte) Theorie der Erinnerungsorte (vgl. Nora 1984).

Nicht-Orte der Erinnerung sind komplexe Untersuchungsobjekte: Sie bestehen aus mehreren Bedeutungsschichten. Es sind Orte, deren Vergangenheit es nicht gestattet, sie vollständig zu verleugnen (z.B. weil durch die Anwesenheit von Leichen bestimmte Affekte hervorgerufen werden oder aus ethischen Motiven), die jedoch nicht explizit in die lokale Geschichtsschreibung eingehen. Die unentwegten Versuche, die Wirkung dieser Orte zu neutralisieren, lassen gerade deshalb kein Vergessen zu. Man kann daher davon ausgehen, dass sie komplexe Prozesse erzeugen, die mit ihrem paradoxen Status zusammenhängen. Ihre Verdrängung aus den gesellschaftlichen Imaginarien, ihre Ansiedlung außerhalb der Möglichkeiten, »sich das eigene soziale Umfeld »vorzustellen« (Taylor 2004: 23), beruht in erster Linie auf der Bemühung, ihr visuelles und narratives Potenzial einzudämmen. Diese Orte werden so gestaltet, dass in der Nachbargemeinde – aber auch im weiteren sozialen Umfeld – »nicht über sie gesprochen werden muss« und man sie vor allem »nicht sehen muss« (ebd.). Deshalb werden diese Orte der Gewalt – mit ihren undefinierten Grenzen, aber nicht sehr großen Ausmaßen – oft von der Natur absorbiert, sodass sie sich beinahe nahtlos in ihre Umgebung einfügen. Das ermöglicht es, sie – nach Pollacks Vorschlag – in Kategorien zu unterteilen, die mit dem Begriff der Landschaft verbunden sind. Auf diese Weise wird ein Großteil der Orte, an denen die Opfer des so genannten »de-zentrierten Holocaust« oder »Holocaust durch Erschießen« begraben liegen, zu einem potenziellen Objekt einer »Umweltgeschichte des Holocaust« (*environmental history of the Holocaust*): Auch wenn sie so wenig Spuren der Vergangenheit hinterlassen haben, auch wenn die verwesenden Körper vom Boden aufgenommen wurden und so viel Grün vorhanden ist, erlauben die Kategorien Natur, Geographie oder Geologie vielleicht sie in der Gegenwart zu verstehen und auch ihre diskrete materielle (und forensische) Präsenz.

Patrick Desbois, Autor eines Berichts über eine fünfjährige Reise durch die Ukraine mit dem Titel *Der vergessene Holocaust: Die Ermordung der ukrainischen Juden*, schrieb: »Nichts – keine Tafel, kein Stein – weist darauf hin, dass hier Tausende von Menschen ermordet wurden« (Desbois 2009: 116). Die ökologische »Wachsamkeit« dekonstruiert jedoch wirkungsvoll den ursprünglichen Eindruck der »Leere« dieser Orte. Es lassen sich Objekte und Phänomene erkennen, die an den gebrandmarkten Orten nicht gesehen werden konnten: Dann sind sie nicht mehr so dramatisch »leer«, wie Desbois feststellte.

1 Historiker_innen, die sich mit dem Phänomen des »de-zentrierten Holocaust« beschäftigen, interessieren sich vorrangig für die so genannten »killing sites« – Hinrichtungsorte aus der Zeit der Einsatzgruppen. Es erscheint plausibel, die Zahl der Erschießungsorte in diesen Ländern (Polen, die ehemalige Sowjetunion, Anmerkung d. Verf.) auf 5.000 bis 10.000 und in anderen Teilen Europas auf mehrere Hundert zu schätzen (Pohl 2015: 37). Hinzu kommen die Begräbnisorte der Opfer der so genannten Judenjagd (Grabowski 2011).

Mit Blick auf die Nicht-Orte der Erinnerung habe ich an anderer Stelle die Unproduktivität des negativen Diskurses kritisiert, der sich nur auf Unsichtbarkeit bezieht. Ich verwies auf das »Ausfüllen« vieler Elemente dieser scheinbar »verlassenen« Orte (Sendyka 2016). Dennoch ist mir ein grundsätzlicher Fehler bei der Interpretation des Feldes unterlaufen. Zweifellos besteht eine Verlassenheit, also die fehlende memoriale Aufarbeitung der »kontaminierten Landschaften«, wie Pollack sie nannte (Pollack 2014). Diese drückt sich durch fehlende Symbole und ikonische Objekte aus, welche die Bedeutung vergangener Ereignisse vermitteln. Jedoch musste ich im Zuge meiner weiteren Besuche an konkreten Orten meine Meinung über die vermeintlich fehlende Erinnerung auf diesem Gelände revidieren. Nicht-Orte der Erinnerung sind keine Orte vergangener Gewalt, an die überhaupt nicht oder »ungenügend« erinnert wurde, wie es mir erschien. Das Fehlen einer verankernden Erinnerung ist nicht ihre distinktive Eigenschaft. Denn die Analyse ihrer Umgebung ermöglicht die Identifikation von Gedenkpraktiken, die der Aufmerksamkeit von »Denkmalpflege« gewöhnlich entgehen: Es existiert eine indirekte Art von Objekten und Handlungen, die meines Erachtens nur gesehen und eingeordnet werden können, wenn man eine nicht- oder post-anthropozentrische Perspektive einnimmt.

In diesem Text möchte ich auf die Kennzeichnungsakte von Orten vergangener Gewalt durch verschiedene Marker eingehen. Ich versuche, die Funktion und Typologie solcher Markierungen, ihre Rolle als mögliche Objekte in Bezug auf das Gedächtnis zu verstehen. Handelt es sich um Gedenkstätten, können sie als »Denkmäler« bezeichnet werden? Schließlich werde ich prüfen, ob es Eigenschaften gibt, die funktionalen Markierungen und zeitgenössischen Denkmälern gemeinsam sind. Die Verbindung zwischen ihnen möchte ich als neue Kategorie der »forensischen Denkmäler« bezeichnen.

Zur Semiotik von Nicht-Orten der Erinnerung

In eine Mulde in einem manchmal als »jüdisch« bezeichneten Wald in Krośnica, in der Nähe einer Roma-Siedlung, wurde ein Pflock eingeschlagen. Zu diesem Ort führte Mieczysław Ciureja die Forscher_innen der Rabbinischen Kommission für Friedhofsangelegenheiten. »Das ist alles, was mein Vater uns gezeigt hat«, sagte er und deutete auf die Stelle, an der er als Kind mit seinen Brüdern »Indianer« gespielt hat. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass es verschiedene Landkarten für Nicht-Erinnerungsorte gibt: Manche machen das Objekt sichtbar, andere machen es unsichtbar. Wenn es jedoch möglich ist, die Lage der verlassenen Stätte anzugeben, wenn, wie der von Pollack erwähnte Simon Geissbühler schrieb, »die lokale Bevölkerung offensichtlich die Orte der Massengräber kennt«, wenn »jeder uns den Weg nennen kann« (Geissbühler 2013: 127), wenn sie also vor einem scheinbar natürlichen Hintergrund, von dem sie sich nicht abheben, wiedergefunden und gezeigt werden können, dann muss es spezielle Wegweiser und Kennzeichnungen geben, die zu ihnen führen. Die Semiotik dieser Orte basiert nicht auf ikonischen (Denkmälern) und symbolischen (Inschriften, Informationstafeln) Objekten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine solche nicht entwickelt werden kann. In der klassischen Nomenklatur nach Peirce gibt es einige indexierte Objekte an diesen Orten. Diese sind es, die mich besonders interessieren. Ich behaupte, dass an verlassenen Orten Indikatoren für vergangene Gewalt zu finden

sind – insbesondere materielle Spuren und Umweltmarker vergangener Ereignisse, die in eine alternative Gebietskarte aufgenommen werden können. Voraussetzung dafür ist es, die nicht-menschliche, umweltliche Ursächlichkeit im Erinnerungsprozess der hier diskutierten Orte und die Bedeutung von Landschaftselementen anzuerkennen.

Die Umweltgeschichte (*environmental history*) der Vernichtung weist besonders auf die zerstörerischen Spuren des Völkermordes in der Natur hin: Entwaldung, Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung von Böden und Gewässern, Bodenverletzungen, chemische Kontamination. Doch sichtbare Folgen menschlichen Handelns sind nicht nur die Spuren der Wechselwirkungen von Menschen und Natur, sondern können auch als Standortmarker einer Stelle, an der sich Leichen befinden, dienen. Forscher_innen der Kriminalistik und der Rechtsanalyse können überzeugend beweisen, dass »gestörte Blattvegetation und Verfärbungen, die durch bakteriell erzeugtes Gas verursacht werden, ein visuelles Zeichen« (Hammer/Moynihan/Pagliari 2011) des Vergrabungsortes von Leichen sein können. Ein solches Beispiel geben Caroline Sturdy Colls, eine Archäologin des Holocaust, die unter anderem an den Stätten des ehemaligen Vernichtungslagers in Treblinka arbeitet (Sturdy Colls 2012a: 93), sowie ein Archäolog_innenteam, das derzeit an den Stätten des ehemaligen Vernichtungslagers in Sobibór forscht (Bem/Mazurek 2012: 87).

Modifikationen in der chemischen Zusammensetzung von Pflanzen und Grundwasser können zu Verhaltensveränderungen von Tieren in der Region führen, wie der Geograph Józef Żychowski in seiner Arbeit *Der Einfluss von Massengräbern aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg auf die Natur* (Żychowski 2008) schreibt. So hat die vergangene Gewalt nicht nur, wie René Girard in *Kollektive Resonanz* argumentiert, bei den Menschen, die den Post-Konflikt-Raum betreten, sondern auch bei jedem der dort lebenden Organismen Widerhall gefunden (vgl. Wigham 2014).

Umweltmarker sind für Biolog_innen und Ökolog_innen, die sich der Untersuchung von »Oberflächen« widmen, zugänglich. Ebenso bedienen sich ihrer Expert_innen unterirdischer Bereiche: Geolog_innen, Historiker_innen der Geschichte des Anthropozäns oder forensische Archäolog_innen. Die bereits erwähnte Sturdy Colls führte im Vernichtungslager Treblinka eine Analyse auf Grundlage »eines geophysikalischen und topographischen Prospekts« (Sturdy Colls 2012a: 93) unter Verwendung eines »digitalen kinetischen Satellitennavigationssystems (GPS), einer tachymetrischen Analyse, eines Georadars (GPR), der Widerstands- und elektrischen Bildforschung und der Analyse von Luftbildern, kartographischen Quellen und anderen historischen Daten« durch. Mithilfe »diverser Suchtechniken der forensischen Archäologie«, wie z.B. der »Analyse von taphonomischen Indikatoren² (etwa Veränderungen der Vegetation und der Landschaftsmikrotopographie aufgrund von Bodenstörungen), der Analyse des Verfalls/der Erhaltung von Überresten, der Analyse organischer

2 Der Tachometer ist ein optisches Instrument zur Messung von horizontalen und vertikalen Winkeln und Abständen. Die Taphonomie untersucht den Einfluss verschiedener Faktoren (biologisch, physikalisch, chemisch) auf den Zustand organischer Überreste. Sie analysiert u.a. die Fossilisierung und die Entstehung postmortaler Syndrome (vgl. Martin 1999).

Zersetzungsprozesse, sowie anhand kriminalistischer Profilerstellungen und Bewertungen von Landschaftsveränderungen« (Sturdy Colls 2012b: 89; Sturdy Colls 2015).

Umweltindikatoren werden indes nicht nur von Fachleuten genutzt. Diese besondere interpretatorische Fähigkeit ist in der Praxis weit verbreitet; eine solche Fähigkeit besitzen vor allem diejenigen, die eine lokale oder sogar hyperlokale Perspektive einnehmen können, d.h. die örtlichen Nachbarn. Manchmal sind die Phänomene der Leichenzersetzung so sichtbar, dass sie zu einer lokalen Legende werden: In dem bekannten Fall von Kozie Górki bei Niepołomice stiegen über einem flachen Massengrab Gase auf, die zu einer Selbstentzündung führten: leuchtende Wolken, die sich einen Meter über dem Boden bewegten und von Lokaljournalist_innen beschrieben wurden (Żychowski 2014). In einer Szene von *Totschweigen*, in der das Team ein Massengrab sucht und mit schwerem Gerät auf das riesige Feld der Baronin fährt, fragt ein Einheimischer: »Warum sucht ihr das Grab im März, wenn das Korn noch niedrig ist? Kommt später, dann werdet ihr sehen, wo die Juden liegen. Das Korn ist dort höher«. In Paweł Łozińskis Dokumentarfilm *Geburtsort* (1992), hört sich Henryk Grynberg Kommentare an über den Ort, an dem sein Vater wahrscheinlich begraben ist:

»Jetzt ist die Stelle verwischt, aber mehr oder weniger an diesem Ort. Früher konnte man es sehen, weil hier so grünes Gras wuchs.

War es höher, das Gras?

Naja, es war grüner, es fiel auf. Als Slowik seine Kühe dort hütete, sagte er, dass Abram hier begraben wurde« (Grynberg 1993: 69).

Eine weitere Indikatorengruppe steht zwar deutlicher in Zusammenhang mit menschlichen Aktivitäten, ist jedoch immer noch grundlegend von Umweltbedingungen abhängig. Hier ist die Standortmarkierung weniger mit dem Erkennen von Umweltanomalien verbunden als mit der Konstruktion einer topographischen Beziehung zu einem Objekt, das im direkten Zusammenhang mit den Leichen steht. Sehr oft markieren Bäume ihre Lage. Der Brauch, Verstorbene in einem Baum oder in der Nähe eines Baumes zu bestatten, ist eine Konstante in klassischen Ethnographien aus Afrika, Asien, Nordamerika und Europa (Panmellen Boret 2014: 32). Oft zeigt er sich auch im Zusammenhang mit anonymen Gräbern der Opfer des ›Holocaust durch Erschießen‹.

Ein Beispiel ist die Grabstätte in der Nähe von Łaskarzewo bei Siedlce, die von der Rabbinischen Kommission für Friedhofsangelegenheiten dokumentiert und erforscht wurde. Fünf Mitglieder der Familie Proczek wurden ermordet, weil sie Juden versteckt hatten: einen Schuhmacher und seinen Sohn, die beide später bei einem Fluchtversuch in der Nähe erschossen wurden. Die katholische Familie wurde auf dem örtlichen Friedhof begraben, die jüdischen Opfer in der Nähe der Stelle, an

der ihre Leichname gelegen hatten. Eines der Gräber wurde neben einem Birnbaum ausgehoben, der inzwischen zu einer Art festem Bezugspunkt geworden ist.³

Manchmal wird ein Baum speziell gepflanzt, um die Grabstelle zu markieren. Der 1934 geborene Victor M. (Zeuge Nr. 262, Aufnahme von Patrick Desbois) spricht über eine Hinrichtung in Ladozskaya bei Krasnodar, Russland: »Um den Ort zu markieren, an dem unsere Soldaten begraben wurden, wurde ein Akazienbaum gepflanzt. Die Ältesten, Frauen und Männer, die dort arbeiteten, haben das gemacht. Um zu wissen, wo die Soldaten begraben sind.«⁴ Entweder bestimmten also Bäume als spezifischer biologischer Marker die Lage einer Grabstätte oder sie wurden der traumatischen Stätte nachträglich hinzugefügt. Auch diese Hinweise waren und sind für die lokale Gemeinschaft erkennbar.

Gewöhnliche Alltagsgegenstände, die sich neuen Funktionen leicht anpassen, können ebenfalls zur Markierung eines Begräbnisortes von Leichen verwendet werden. Den wohl markantesten Fall hielt die renommierte Magnum-Fotografin Susan Meiselas, die sich der Dokumentation von Konflikten und Kriegen widmet, in ihrem Bericht über Kurdistan fest. In *Kurdistan: In the Shadow of History* (Meiselas 1997) aus den späten 1990er-Jahren betrachtet sie die Landschaft nach dem Völkermord Saddam Husseins an den irakischen Kurden: »Ich machte auf dem Friedhof von Abril eine Fotoserie von verstreuter Kleidung auf anonymen Gräbern«, beschrieb Meiselas ihre Arbeit in einem Interview mit Kirsten Lubben:

»Das war eine völlig neue Erfahrung. Sobald der Aufstand gegen Saddam beendet war, gruben die Menschen die Knochen aus, um ihre Angehörigen zu finden. Sie hoben die Gräber aus, fanden um die Knochen herum Kleider, und wenn die ausgegrabenen Leichen nicht zu ihren Verwandten zählten, schlossen sie das Grab wieder und legten die Sachen darauf, damit diejenigen, die später hierher kamen, nicht mehr graben mussten« (Lubben/Meiselas 2008: 242).

Fotografien aus dem Jahr 1991 vom Friedhof in Abril zeigen endlose Reihen kleiner Hohlräume im Boden. In jedem dieser Räume befindet sich Kleidung, perforiert, zerstört, teilweise fast vollständig verrottet. Oft ist die Kleidung mit Steinen oder Ziegeln beschwert. »Gegenstände, die aus dem Boden genommen wurden, um die Kleidung von anonym begrabenen Opfern zu identifizieren, werden hier zurückgelassen, um den Ort zu markieren, an dem sie begraben wurden«, schreiben Forensiker über diesen Fall (Keenan/Weizman 2014).

Eine andere Art, Gräber mit Alltagsgegenständen zu markieren, ist umstrittener. Sie wird oft von Fotograf_innen dokumentiert, deren Arbeiten sich Massengräbern aus der Zeit des »Holocaust durch Erschießen« widmen. In seiner Serie *Dead Corners/ Tote Winkel* zeigt der Berliner Fotograf Ansgar Gilster riesige wilde Mülldeponien – so

3 Angaben aus der Aufzeichnung eines Interviews mit Jadwiga Denc, das mir von den Mitarbeiter_innen der Rabbinischen Kommission für Friedhofsangelegenheiten zur Verfügung gestellt wurde, Minute 10:56 der Aufzeichnung.

4 Die Aufnahme wurde mir von der *Yahad-In Unum Foundation* zur Verfügung gestellt. Ladozhszkaya, 31.03.2012.

sehen die Orte des Völkermordes in Dnipropetrowsk, in der Bukowina, in der Nähe von Lwiw aus.⁵ Nicht weit von Lesienice, wo bis 1944 die Leichen der Opfer des Lemberger Ghettos verbrannt wurden, fotografierte Gilster einen Ort mit äußerst zweideutiger (russischer) Inschrift: *Mycop* (Müll). Der Pfeil auf der Tafel zeigt nach unten zum Boden.

In einer Reportage aus der Ukraine porträtierte der amerikanische Fotograf Jason Francisco im Jahr 2014 zahlreiche Fälle ähnlich negativer Praktiken. Ehemalige jüdische Friedhöfe, die während des Krieges verwüstet, geplündert und oft für Massenerschießungen genutzt wurden, sind heute bedeckt von dem, was für die Anwohner unbrauchbar, überflüssig und zu Abfall geworden ist: von kleinen, fast nicht identifizierbaren Objekten über unbenutzte Landmaschinen bis hin zu alten Fahrzeugteilen.

Dieses Vorgehen mag uns noch stärker an verlassene Orte der Gewalt als an Objekte eines »schwierigen Erbes« denken lassen, die ohne Bezug auf vormoderne Phänomene nicht verstanden werden können. Francisco notierte:

»Die Gräber scheinen Müll geradezu anzuziehen, sie selbst sind etwas Überflüssiges, ein unsichtbares Relikt unter den Gebäuden der Stadt, als wären sie eine alte, irgendwo im Garten verborgene Ausgrabung. Andererseits deutet die Tatsache, dass Grabsteine Abfälle anziehen, darauf hin, dass die Gräber einen Teil ihrer Kraft behalten haben, dass es unmöglich ist, um sie herumzugehen, ohne sie zu bemerken« (Francisco 2014).

Die Bedeckung mit abgewerteten Gegenständen kann als magische Methode gelesen werden, welche die lokale Gemeinschaft vor der unerwünschten Wirkung jenes Ortes schützt. Man kann das natürlich als einen ordinären Akt verstehen. Dieser hat allerdings eine paradoxe Natur: Abfälle, die traumatische Orte bedecken, entweihen sie, aber gleichzeitig garantieren sie ihre Kontinuität, indem sie sie vor zufälligen Eingriffen schützen. Sie stellen ein klares Durchgangsverbot dar, stoßen mögliche Passant_innen ab und sind die wirksamsten Hüter von Grenzen ohne physische Gestalt. Es ist eine ambivalente Geste, die einerseits die Heiligkeit des Todesortes und seiner Opfer entweihet und ihnen andererseits das Recht auf einen unantastbaren Bereich garantiert. Niemand wird sich hier verlaufen, während er Pilze sammelt oder sein Vieh auf die Weide bringt. Klassische Ansätze der Abfallanthropologie erläutern, dass Ekel und Angst vor Beschmutzung die Notwendigkeit einer Ordnungsgrenze herstellen. Die Leichenfelder, die keine klaren, unübertretbaren Ränder haben, werden so wiederwertet: Was für die Gemeinschaft unbrauchbar geworden ist und entsorgt werden muss, wird durch ein verwandtes Objekt – ausgeschlossen, nutzlos und entbehrlich – gekennzeichnet. Die erschossenen Menschen werden mit den zerbrochenen Objekten in eine Verwandtschaftsbeziehung gebracht.

5 Projekt in Umsetzung, siehe <http://ansgargilster.de/deadcorners.html> (17.11.2015).

Gedenken an Nicht-Erinnerungsorten: Eine Umwelttheorie der Denkmäler

Die obigen Beispiele zeigen, dass Nicht-Orte der Erinnerung trotz allem gekennzeichnet sind und dass man sie nicht vollständig erfasst, wenn man sie als ›völlig vergessen‹ betrachtet. In der Folge muss ein weiteres Dilemma gelöst werden: Inwieweit beziehen sich jene Kennzeichnungspraktiken auf Praktiken des Gedenkens? Ich behaupte, dass die Umweltmerkmale, von denen ich spreche, die Funktion von (natürlichen oder von Menschen produzierten) prothetischen Objekten haben, um das Wissen über die Vergangenheit zu erhalten. Insofern erfüllen sie die Grundvoraussetzung, die James Y. Young (1993: 4) Denkmälern zuschrieb: Sie transportieren die Erinnerung, da sie in Beziehung zu ihr stehen. Zwar sind sie weder bewusst gewollte Formen gesellschaftlicher und politischer Kommunikation durch die Geschichte (Carrier 2006: 16) noch Objekte mit ästhetischer Bedeutung und bleibendem Wert (Nelson/ Olin 2004: 2), aber sie wirken, wenn auch im Mikromaßstab, wie monumentale Erinnerungen: als Katalysatoren zur Bewahrung der Erinnerung.

Der Fehler, die Markierungen von ihrer Umgebung zu isolieren und die Unfähigkeit, in ihnen Erinnerungsakte und damit ihre paradoxe Materialität als Wirkung von Erinnerungspraktiken zu erkennen, ist wahrscheinlich auf die »westliche Tendenz zurückzuführen, sich auf statische Objekte zu konzentrieren« (Young 1993: 7) – auf Objekte, die ›aufdringlich‹ erscheinen in der offenen und ostentativen Trennung von ihrem Hintergrund. Unser kognitiver Apparat, der die Umwelt nach einer bildhaften Symbolsprache durchsucht, die von größeren menschlichen Gemeinschaften (Nation, Gesellschaft) geteilt und verstanden wird, hat eine zu geringe Auflösung, um in Büschen und Feldern nach nicht unbedingt von Menschen produzierten Objekten suchen zu können, denen die nur für kleine Gemeinschaften deutlich erkennbare minimale Funktion der Bewahrung einer schwächer werdenden Erinnerung innewohnt.

Denn die hochentwickelten Codes der Erinnerungskommunikation können dort nicht als wirksamer Teil gesellschaftlicher Vorstellungen funktionieren, wo man es mit Ereignissen und Orten zu tun hat, die jenseits des Erzähl- und Begreifbaren liegen. Um die Spuren vergangener Gewalt zu erkennen, müssen wir uns in viel kleinere soziale Dimensionen begeben, um sodann Kenntnisse der ›einheimischen‹ Sprache der ›Ältesten des Dorfes‹, der ›Bewohner von Abril‹, oder der ›Nachbarn der Familie Proczek‹ zu erwerben. Es ist daher nötig, von einer gemeinsamen Ebene des Sozialen/Nationalen/Offiziellen zu einer bestimmten lokalen/ökologischen/kollektiven Ebene überzugehen. Zeichen lesen, verstehen und benutzen zu können, die keinen Platz in den allgemein verbreiteten kulturellen Protokollen haben und die leicht von Erwartungen überschattet werden, die sich aus einer verinnerlichten Sprache offizieller Denkmäler ergeben, erfordert Schulung oder Anleitung. Zur Erinnerung abgebrochene Äste und eingeritzte Zeichen in Bäumen sind Beispiele für die zahlreichen behelfsmäßigen Gesten, mittels derer versucht wird, gebrandmarkte Orte in der Natur zu kennzeichnen. Die Einfachheit dieser Gesten macht sie für Neuankömmlinge aus einem anderen symbolischen Imaginarium nicht leichter erkennbar.⁶

6 Wir selbst waren bei weiteren Besuchen der Schlucht in Radeznica zusammen mit dem

In einem Film von Kamila Józefowicz, der die in Radecznicza von Vertretern der Rabbinischen Kommission für Friedhofsangelegenheiten durchgeführten Forschungen dokumentiert, deutet Marianna Zybała auf einen der üppigen Bäume an den Hängen der Schlucht:

»Hier ist es, ja, genau hier! Das ist die Stelle, ja?

Ja.

Diese vertikale Linie...

Hier, hier, hier, hier, ganz sicher hier, weil wir das Kreuz hier in diese Buche geschnitzt haben!

Ja, naja. Ich dachte zuerst, dass es vertikal war, aber stimmt, es war...

Nein, nein, nein, nein. Das ist hier, weil sich auf dieser Buche ein Kreuz befindet. Hier ist es, ganz bestimmt«. ⁷

Verlassene und scheinbar unauffindbare Nicht-Orte der Erinnerung offenbaren – wenn man sie sich, wie Didi-Huberman (2007) vorschlägt, »trotz allem« ansieht – Praktiken, die der Schaffung minimaler Denkmalformen ähneln. Ihre reduzierte Intentionalität und Abhängigkeit von der Kenntnis des fremden Codes entfernen sie auf den ersten Blick aus der Gruppe der Objekte, die wir als »eine Skulptur oder ein architektonisches Werk in Form einer Statue, eines Obeliskens, einer Platte, von Gebäuden usw., die zu Ehren einer Person errichtet wurden, um an ein Ereignis zu erinnern« (Dubisz 2003: 651) definieren. Die Zeichen, die ich meine, müssen nicht unbedingt absichtlich, durch menschliche Hand oder gar materiell (wenn das etwas Dauerhaftes und Fühlbares bedeutet) geschaffen sein. Eine Markierung kann ebenso eine performative Handlung sein, die an einem bestimmten Ort wiederholt wird, wie z.B. das Nichtbetreten eines Waldstücks oder das Nichtpflügen eines Feldes.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Die traditionelle Denkmalästhetik, welche die figurative (wenn auch abstrakte), absichtliche, geplante, konstruierte, geschützte, gepflegte, an die breite Öffentlichkeit gerichtete Ästhetik betont, unterliegt dem, was hier spontan, natürlich, ungeplant, pragmatisch und lokal ist: Monumenten, die entstanden sind, aber nicht entworfen wurden, ohne vorherige Zustimmung übernommen, von einer menschlichen oder nicht-menschlichen Instanz hervorgebracht. Die Zeitlichkeit dieser

.....
Team des Projekts *Unvergessene Orte des Völkermords* mit der »Blindheit des Neuankommings« geschlagen. Erst nach vielen Besuchen bei der verwüsteten Erdhöhle, wo sich die Juden und Jüdinnen versteckt hatten, wurden weitere Markierungen auf der Rinde der Buchen (Bäume, an denen wir immer wieder vorbeigegangen waren) gefunden: in einen Baum war ein Davidstern geritzt, in einen anderen der Name eines Opfers: »Raźla« (die Zeichen wurden von dem Zeugen Stanisław Zybała hinterlassen).

7 Ein Dialog der 27. Minute der mir zur Verfügung gestellten Aufnahme (27:25-27:48). Ich möchte Agnieszka Nieradko von der Rabbinischen Kommission für Friedhofsangelegenheiten danken.

lokalen Objekte ist mindestens eine doppelte: Sie beziehen sich auf die Vergangenheit, aber auch auf einen Moment in der Zukunft. Sie richten sich an Personen, die noch kommen werden: an unbekannte, neugierige Forscher_innen, Ermittler_innen, Ombudsleute für die Angelegenheiten der Opfer. Das in der Umgebung verankerte Gedächtnis verstehe ich somit als Protoform eines Denkmals, als eine Anlage, einen Grundstock, den Akt eines Präludiums für tatsächliche Formen von Denkmälern. Ausgehend von der ursprünglichen Geste der Markierung: es geschah hier. Hier, hier, hier, hier, hier, wie wir in Radeznica gehört haben.

Eine analytische Strategie, die die Umweltveränderungen im Bereich der ehemaligen Völkermordgebiete berücksichtigt, ermöglicht es nicht nur – wie ich oben zu zeigen versucht habe –, die Orte zu lokalisieren, an denen die Leichen vergraben wurden, sondern auch, diese zu exhumieren und die Grenzen der Gräber zu markieren. So wird der Ort langfristig in den Gedächtniskreislauf einbezogen. Wildwachsende Pflanzen, unterschiedliche Vegetationsdichten, verschiedene Bodenstrukturen sind nicht nur für Spezialist_innen Marker von Begräbnisorten. Sie sind auch nicht nur ein Beweis für das ›Leben nach dem Leben‹ der Orte der Vernichtung, also für die dort ablaufenden Prozesse und Wechselwirkungen in und mit der Natur. Denn zusätzlich wird diese ökologische ›Kennzeichnung‹ oftmals im Bereich der nächsten menschlichen Umgebung als eine Art Marker gedeutet, der an die Geschichte des Ortes erinnert. Die von der Natur erzeugten Marker gehören daher zu einer bestimmten Form von Denkmälern: sie umfassen natürliche Objekte (am Tatort liegende Äste, gepflanzte Bäume, abgelagerte Steine) und solche, die als Abfall deklariert sind (Müll, gebrauchte Maschinen, Kleidung). Darüber hinaus auch Objekte, die weniger hinzugefügt als nicht entfernt werden (ungeschnittenes Gras, Pflanzenklumpen, bestehende geologische Formationen). Die unvollkommenen, nicht-menschengemachten Markierungen von Steinen, Müll und zerbrochenen Ästen, teils Trauer vermittelnd, teils gleichgültig, über die ich hier geschrieben habe, müssen daher als ambivalent und verstörend betrachtet werden. Sie bedingen aber dennoch *die Möglichkeit* eines Denkmals.

Schlussbemerkung: Von Umweltmarkierungen zu forensischen Denkmälern

Eine Markierung als Vorstufe eines Denkmals ist für eine mögliche zukünftige Aktion erforderlich, wenn Opfervertreter_innen eintreffen: Nachkommen der Ermordeten, Historiker_innen, Stiftungsmitarbeiter_innen auf der Suche nach Massengräbern, ein Staatsanwalt oder eine Staatsanwältin, der bzw. die ein Identifizierungsverfahren einleitet. Für diese Menschen wurde die Kleidung auf den Gräbern in Abril zurückgelassen. Aus diesem Grund wurde im Jüdischen Wald ein Pflock in den Boden geschlagen. Die enigmatischen, uneindeutigen Markierungen, von denen ich hier spreche, können meiner Meinung nach als vorbereitende Handlung zur Aufdeckung eines Verbrechens verstanden werden, als eine Geste, die den Ort des Verbrechens anzeigt. Dies wäre gleichbedeutend mit einem ›Vorverfahren vor Gericht‹, mit dem Anhalten der Spurenbeseitigung, mit der möglichen Initiierung künftiger Diskussionen, Streitigkeiten, Einschätzungen und schließlich mit der Verkündung eines Urteils. Aus diesem Grund

behauptete ich: bei solcherlei gekennzeichneten Stätten besteht eine Verbindung mit dem Bereich der Forensik.

Die von einer Forschergruppe des Goldsmiths-College der University of London vorgeschlagene ›forensische Wende‹ verleiht Objekten einen besonderen Stellenwert im Bereich der Zeugenschaft, der bisher den Menschen vorbehalten war (Weizman 2014: 9). Diese Entwicklung ermöglicht neue Wege in der Erforschung verlassener Orte vergangener Gewalt. Jedoch wird diese erst jetzt an Dynamik gewinnende Forschung zu spät durchgeführt, um noch eine erschöpfende Anzahl von Zeugenaussagen zu sammeln. Die sich entwickelnde »forensische Sensibilität« für ein Objekt als Zeuge kann, so Eyal Weizman (ebd.: 10), den traditionellen Schwerpunkt im Bereich der Erforschung von Orten vergangener Gewalt verändern. In dem von Weizmans Team vorgeschlagenen radikalen Ansatz beendet die forensische Wende die Ära der menschlichen Zeugenschaft in den Geisteswissenschaften und fördert den Stellenwert der Dinge: Sie sind es, die in einer Situation, in der die menschliche Stimme verloren geht, zum Schweigen gebracht oder kompromittiert wird, die Wahrheit über ein Ereignis offenbaren können, indem sie dieses »öffentlich« machen und so »zur Debatte stellen« (ebd.: 10-12). In einer Situation, in der Zeug_innen in Radeznica fehlen, die über die Verschleppung und Ermordung von versteckten Juden sprechen könnten, wird das Verbrechen von einer Buche mit einem Einschnitt in Form eines Kreuzes wiedergegeben. Die Forensik ermöglicht es, ihre ›Aussage‹, die über mehr als sieben Jahrzehnte weitergegeben wurde, voll zu würdigen.

Die Forschungen der Gruppe schaffen auch die Voraussetzung, um nicht nur über ›forensische Erinnerungen‹ sondern auch über ›forensische Denkmäler‹ zu sprechen. Zu den vielen Erfahrungen der Forensik-Gruppe zählt ein Ereignis, das mit einem zweifellos monumentalen Bauwerk verbunden ist: Am 8. August 2012 forderte die Aktivist_innengruppe *Forensic Architecture* den globalen Konzern ArcelorMittal heraus. Es ging um die Erfüllung von Versprechen zum Gedenken an ein Verbrechen. Im Jahr 2005 kaufte der Stahlriese Lagerstätten und ein Erzbergwerk in Omarska (heute: Bosnien und Herzegowina). Dort betrieben bosnische Serben während des Krieges in Jugoslawien ein Konzentrationslager für Bosnier und Kroaten. Das Unternehmen versicherte, dass es sich um das Gedenken an die dort gefolterten und getöteten Menschen kümmern würde. Trotz der Versprechungen wurde auf dem Gelände des Bergwerks kein Denkmal errichtet, der Konzern erlaubte den Opfern und ihren Nachkommen alljährlich lediglich am 6. August, das Bergwerk zu besuchen. Die Aktivist_innen beschlossen, eine unbedachte Äußerung von ArcelorMittal zu nutzen: Der Konzern hatte bekanntgegeben, Stahl aus Eisenerzvorkommen, u.a. aus dem Omarska-Bergwerk, zum Bau einer ikonischen Konstruktion anlässlich der Olympischen Spiele 2012 in London verwendet zu haben. Der von Anish Kapoor und Cecil Balmond entworfene Orbit Tower ist immer noch eine Attraktion des ehemaligen Olympiaparks. Die Aktivist_innengruppe besetzte den Orbit symbolisch vor den Kameras der BBC⁸ und verlas eine Erklärung, in der sie ihn als »Denkmal im Exil« würdigte. Dank seiner

8 Vgl. BBC World Service TV: »Omarska Memorial in Exile« (Rachel Wright), 08.08.2012, <https://vimeo.com/47299561> (15.11.2015).

Materialität erinnert dieses Denkmal direkt an die Opfer des Lagers, geografisch wurde es jedoch an eine andere Stelle bewegt. Der Übernahmeakt eines bestehenden Objekts, um ihm eine neue Funktion zu geben und auf ein vergangenes Verbrechen, auf ein bestimmtes topographisches Objekt hinzuweisen, mit dem Ziel den Fall ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken und die Opfer öffentlich zu machen, erinnert uns an die Gesten, die ich zuvor beschrieben habe: an das Anbringen von Markierungen, die sich auf Todesfälle beziehen, denen noch nicht Genüge geleistet wurde. Einen ähnlichen Charakter weisen die Aktivitäten von Befürworter_innen nicht-institutionalisierter Gedenkfeiern im ehemaligen Jugoslawien auf (vgl. Cyr 2014), oder aber Matzevahs aus Holz, die von der Stiftung Vergessen und Matzevah aus den Vereinigten Staaten an den Orten nicht markierter Massengräber in Polen errichtet wurden.⁹

Abschließend möchte ich eine erste Konzeptualisierung von ›forensischen Denkmälern‹ vorschlagen, welche verschiedene Fälle – vom Pfahl im Wald bei Krosnica bis hin zum futuristischen Bau des ›besetzten‹ Londoner Orbits – umfassen würde. Ihr gemeinsames Merkmal ist es, sich auf das Ereignis des gewaltsamen menschlichen Todes zu berufen, ohne eine bestimmte, festgefahrene Vorstellung der Vergangenheit zu vermitteln. Die Denkmäler, von denen ich hier spreche, können keine triumphalen oder heroischen Gefühle evozieren. Der Erinnerungsakt ist rein indikativ: Er ist eine Geste der Orientierung, der Indikation, ohne Interpretation. Forensische Denkmäler bieten keinen geordneten, materiell entwickelten Raum für Trauer und keine Symbole, die Katalysatoren für ritualisierte Erinnerungs- und Kontemplationsakte sein könnten. Stattdessen dienen sie als Zeichen, um die Erinnerung an diejenigen wach zu halten, die durch ihre topographische Nähe zum vergangenen Ereignis (ohne ihre Zustimmung) involviert sind und die denjenigen (hier ist der Willensakt wichtig) als Vermittler_innen, Übersetzer_innen und Informant_innen dienen, die in Zukunft die Rolle von Opferanwält_innen übernehmen wollen. Die Rolle des Vermittlers/der Vermittlerin ist von Bedeutung, da die Zeichen in Form von Symptomen (Symptome der Anwesenheit von Toten – d.h. biologische/geologische Veränderungen) oder Indikatoren, die von Zeitzeug_innen verwendet werden, um den Ort der Gewalt anzuzeigen, auftreten können. Forensische Denkmäler nutzen jedoch keine Sprache künstlerischer Formen (selbst im Falle des Orbits war seine physische Form irrelevant – was zählte, war seine materielle Nähe zum Leid der Opfer, die in denselben *Wegen* eingeschlossen sind, aus denen das Erz gewonnen wurde). Die Bezugnahme dieser Objekte richtet sich nicht nur auf die Vergangenheit (vergangene Verbrechen), sondern auch auf die Zukunft: auf das potenzielle Erscheinen von ›Interpret_innen‹, die die zweite Ebene übertragen, das Objekt entziffern und die Öffentlichkeit über das Ereignis informieren. Die Interpret_innen können Forscher_innen, Künstler_innen, oder Stiftungsvertreter_innen sein, aber auch mit Detektions- und Bildgebungstechnologie ausgestattete Maschinen. Auf diese Weise werden Mitwirkende und Schauspieler_innen – menschliche wie nicht-menschliche – in den Prozess der öffentlichen Wahrheitsfindung einbezogen. Deshalb behaupte ich, dass die beschriebenen menschlich/nicht-menschlichen Gedenkformen, also die minimal

9 Vgl. The Matzevah Foundation: »Remembering – Restoring – Reconciling«, <http://www.matzevah.org/> (20.06.2018).

indexierten Gedenkformen, die nicht notwendigerweise voll beabsichtigt und vom Menschen ausgeführt werden, sondern vielmehr den Prozess der Wahrheitsfindung und der öffentlichen Erörterung von Verbrechen einleiten sollen, um im Namen der Opfer ein gerechtes Urteil zu fällen – dass diese Gedenkformen forensisch sind.

Aus dem Polnischen von Nina Müller.

Der Text entstand im Rahmen des Projekts *Unvergessene Orte des Völkermords und ihre Auswirkungen auf das kollektive Gedächtnis, die kulturelle Identität, ethische Einstellungen und interkulturelle Beziehungen im heutigen Polen*, das im Rahmen des »Nationalen Programms für die Entwicklung der Geisteswissenschaften« finanziert wird. (Nr. 121/NPRH4/H2a/83/2016). Der Teil über die Umweltdenkmäler wurde bereits für *Teksty Drugie* (Zweite Texte) 2017 Nr. 2 entwickelt und ist in gekürzter Form in englischer Sprache erschienen (Sendyka 2017).

Literatur

- BATTHYANY, Sacha (2016): *Und was hat das mit mir zu tun? Ein Verbrechen im März 1945. Die Geschichte meiner Familie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- BEM, Marek/ MAZUREK, Wojciech (2012): *Sobibór. Badania archeologiczne prowadzone na terenie po byłym niemieckim ośrodku zagłady w Sobiborze w latach 2000-2011*, Warszawa: Fundacja Polsko-Niemieckie Pojednanie.
- CARRIER, Peter (2006): *Holocaust Monuments and National Memory: France and Germany since 1989*, New York: Berghahn Books.
- CYR, Rachel E. (2014): »The ›Forensic Landscapes‹ of Srebrenica«. In: *Culture* 5, 81-90.
- DIDI-HUBERMAN, Georges (2007): »The Site, Despite Everything«. In: *Claude Lanzmann's Shoah: Key Essays*, hg. v. Stuart Lieberman. Oxford: Oxford University Press.
- DESBOIS, Patrick (2009): *Der vergessene Holocaust: Die Ermordung der ukrainischen Juden*, Berlin: Berlin Verlag.
- DUBISZ, Stanisław (Hg.) (2003): *Uniwersalny słownik języka polskiego*, Warszawa: PWN.
- GEISSBÜHLER, Simon (2013): *Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941*, Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag.
- GRABOWSKI, Jan (2011): *›Judenjagd‹. Polowanie na Żydów 1942-1945. Studium dziejów pewnego powiatu*, Warszawa: Stowarzyszenie Centrum Badań nad Zagładą Żydów.
- GRYNBERG, Henryk (1993): *Dziedzictwo*, Londyn: Aneks.
- HAMMER, Rita/ MOYNIHAN, Barbara/ PAGLIARO Elaine M. (2011): *Forensic Nursing: A Handbook for Practice*, Burlington: Jones & Bartlett Publishers.
- LUBBEN, Kirsten (Hg.) (2008): *Susan Meiselas: In History*, Göttingen: Steidl/ICP.
- MANOSCHEK, Walter (Hg.) (2009): *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945. Mit einem Text von Elfriede Jelinek: ›Im Zweifelsfalle‹*, Wien: Braumüller.
- MARTIN, Ronald E. (1999): *Taphonomy: A Process Approach*, Cambridge: Cambridge University Press.
- MEISELAS, Susan (1997): *Kurdistan: In the Shadow of History*, New York: Random House.

- NELSON, Robert S./ OLIN, Margaret (2004): *Monuments and Memory, Made and Unmade*, Chicago: University of Chicago Press.
- NORA, Pierre (1984): *Les Lieux de la Mémoire*, Teil 1, Band 1, Paris: Gallimard.
- PENMELLEN BORET, Sébastien (2014): *Japanese Tree Burial: Ecology, Kinship and the Culture of Death*, New York: Routledge.
- POHL, Dieter (2015): »Historiography and Nazi Killing Sites«. In: *Killing Sites – Research and Remembrance*, International Holocaust Remembrance Alliance, hg. v. Thomas Lutz et al., Berlin: Metropol Verlag, 31-46.
- POLLACK, Martin (2014): *Kontaminierte Landschaften: Unruhe bewahren*, Wien, Salzburg: Residenz.
- SENDYKA, Roma (2016): »Sites that Haunt: Affects and Non-Sites of Memory«. In: *East European Politics and Societies* 20: 10, 1-16.
- SENDYKA, Roma (2017): »Posthuman Memorializations: Memorials after the Forensic Turn«. In: *Mapping the ›Forensic Turn‹. Engagements with Materialities of Mass Death in Holocaust Studies and Beyond*, hg. v. Zuzanna Dziuban, Wien: New Academic Press, 291-307.
- STURDY COLLS, Caroline (2012a): »O tym, co minęło, lecz nie zostało zapomniane: Badania archeologiczne na terenie byłego obozu zagłady w Treblince«. In: *Zagłada Żydów. Studia i Materiały* 8, 83-118.
- STURDY COLLS, Caroline (2012b): »Holocaust Archaeology: Archaeological Approaches to Landscapes of Nazi Genocide and Persecution«. In: *Journal of Conflict Archaeology* 2, 70-104.
- STURDY COLLS, Caroline (2015): *Holocaust Archaeologies: Approaches and Future Directions*, New York: Springer.
- TAYLOR, Charles (2004): *Modern Social Imaginaries*, Durham-London: Duke University.
- WEIZMAN, Eyal (2014): »Introduction: Forensic«. In: *Forensic. The Architecture of Public Truth*, hg. v. Forensic Architecture, Berlin: Sternberg Press and Forensic Architecture, 9-32.
- WHIGHAM, Kerry (2014): »Filling the Absence: The Re-Embodiment of Sites of Mass Atrocity and the Practices They Generate«. In: *Museum & Society* 12: 2, 88-103.
- YOUNG, James E. (1993), *The Texture of Memory: Holocaust Memorials and Meaning*, Yale: Yale University Press.
- ŻYCHOWSKI, Józef (2008), *Wpływ masowych grobów z I i II wojny światowej na środowisko przyrodnicze*, Kraków: Akademia Pedagogiczna.
- ŻYCHOWSKI, Józef (2014), »Conditions favoring the occurrence of Ignis Fatuus phenomenon over a mass grave in Niepołomice (Poland)«. In: *Procedia – Social and Behavioral Sciences* 120, 347-355.